

werden droht, wie es auf dem Gebiete der Filmkunst teilweise heute noch hemmend wirkt.

Zwei jüngste Hörspielinszenierungen am berliner Sender z. B. gaben Beispiele dafür: Leo Lania's „Emigranten“, ein Bühnenstück, das in einer Funkbearbeitung uraufgeführt wurde, konnte als Beispiel im guten und auch im schlechten Sinne gelten, während „Reisinger gegen Reisinger“, eine Art Reportage, für die einige anonyme frankfurter Juristen verantwortlich sind, funkdramatisch ein bedauerliches Mißverständnis war. Leo Lania, der das vage Leben ungarischer Sozialrevolutionäre in Paris schildern will, arbeitet mit starken Bühneneffekten und überläßt einen guten Teil dramatischer Charakterisierung und Gestaltung dem szenischen Künstler. Fallen vor dem Mikrofon Geste und bildmäßige Regieleistung fort, damit also alle blickfälligen teatralischen Momente, so bleiben Dialoge, die durch abrupt eintretende Katastrophen belebt werden und nicht immer notwendig erscheinen. Nur solange der Raum akustisch stark genug motiviert ist, vermag der Schauspieler allein mit der Sprache die Handlung zu tragen. Räumlich unbestimmte Dialoge zerflattern selbst vor dem fantasievollen Hörer. In der Inszenierung von Alfred Braun wurde der Auftakt des Stückes als ein außerordentlich wirkungsvolles Hörbild vermittelt, der Rest blieb Bühnendialog ohne sprachbildhafte Suggestion.

In der witzlosen Reportage „Reisinger gegen Reisinger“, die über die meisten Provinzsender gegangen und von einer oberflächlichen und ahnungslosen Kritik für ein „funkdramatisches Musterstück“ ausgegeben wurde, fehlte jede akustische Untermauerung, jede sprachliche Charakterisierung und — nicht zuletzt — der kritische Standpunkt, der das Abrollen eines typischen Scheidungsprozesses als Hörspiel gerechtfertigt hätte.

Man muß sich rechtzeitig dagegen verwahren, daß künstlerische Belanglosigkeiten zum geistigen Standard funkdramatischer Unterhaltung erhoben werden, daß dilettantisches Szenengemurkse den Willen zum Hörspiel und dessen Notwendigkeit disqualifiziert. Aufgabe der künstlerischen Sendeleitungen ist es, die technische und künstlerische Entwicklung zum zeitgestaltenden, Wirklichkeit vermittelnden Hörspiel zu beschleunigen, nicht zu hemmen. Als technische Vorbereitung kann in diesem Zusammenhang die aktuelle Reportage gelten, die bisher auch — im Banne langweiliger Zeitungstradition — oberflächlich gehandhabt wird. Hier kann durch eine Zusammenarbeit mehrerer Mikrofone, die gleichzeitig und nacheinander eingeschaltet werden, ein plastischer Eindruck, eine kaleidoskopartige Buntheit erzielt werden, von der das Hörspiel lernen wird. Mit langweiligen Rundgängen durch „Stätten der Arbeit“ ist es nicht getan. Technische Vorbereitung, der Versuch, voraussichtliche Wirkungen in Aufeinanderfolge und wachsender Spannung zu errechnen, kurz — eine vorausahnende Fantasie um den Gegenstand der Reportage ist notwendig, und wir werden ähnliche Mikro-Spaziergänge, wie sie jüngst einige Male unter dem Titel „Stadt ohne Schlaf“ in Berlin unternommen wurden, nicht mehr hören, wir werden Rennberichte, irgendwelche aktuelle Ereignisse in einer Form vermittelt erhalten, wie sie die Zeitung nicht zu geben vermag. Bisher war der Zeitungsbericht noch immer geschlossener und weniger rätselhaft, und das ist nicht sehr schmeichelhaft für das leichter reagierende Mikrofon, dessen Vielzahl imstande wäre, die Wirklichkeit intensiver und unverfälschter wiederzugeben als eine einseitig beschränkte subjektive Darstellung anderer Formung. Denn maßgebend für den Wirkungsgrad und für das weltanschauliche Gesicht der Reportage ist die Montierarbeit der Funkreporter.